

Brun-Hagen Hennerkes / George Augustin (Hg.)

WERTEWANDEL MITGESTALTEN

Gut handeln in Gesellschaft und Wirtschaft

Thomas Bach | Herwig Birg | Alfred Bodenheimer | Norbert Bolz
Harald Christ | Heinrich Deichmann | Jörg Eigendorf
Franz Fehrenbach | Jürgen Fitschen | Bruno S. Frey | Peter Gauweiler
Norbert Gross | Heinrich Haasis | Eva Marie Haberfellner
Wilhelm Freiherr von Haller | Václav Havel | Stefan Heidbreder
Christian Hillgruber | Berthold Huber | Anton Hunger
Martin Kannegiesser | Walter Kardinal Kasper | Volker Kauder
Necla Kelek | Kurt Kardinal Koch | John C. Kornblum
Winfried Kretschmann | Ursula Lehr | Nicola Leibinger-Kammüller
Friedhelm Loh | Hermann Lübke | Reinhard Kardinal Marx
Friedrich von Metzler | Philipp Mißfelder | Theo Müller | Reinfried Pohl
Detlef Prinz | Jens Reich | Wolfgang Schäuble | Arist von Schlippe
Nikolaus Schneider | Uwe H. Schneider | Kristina Schröder
Robert Spaemann | Frank-Walter Steinmeier | Dieter Stolte | Bülent Ucar
Werner Weidenfeld | Heinrich August Winkler

HERDER

Werner Weidenfeld

Europäische Selbstverständigung und Integration – auf dem Weg zu einer Gemeinschaftsidentität

Europa liefert praktisch täglich neue Krisenmeldungen. Bald ist es die Währungskrise oder der Versuch, das Schengen-Abkommen zu brechen. Bald spricht man über eine Solidaritätskrise oder über eine Legitimationskrise. So kann es nicht überraschen, dass dann die existentielle Grundsatzfrage unvermeidlich wird: Was hält Europa eigentlich zusammen?

Die Antwort auf diese Frage ist schwer zu finden. Die Politik erschöpft sich in situativer Hektik. Das intellektuelle Leben kritisiert die Defizite, die Massenmedien bringen spektakuläre Details. Gesellschaftlich bindende Orientierungen? Fehlanzeige.

Die Forderung nach begreifbarer Identität ist aber keine Banalität. Jedes politische System bedarf zur Gewährleistung seiner Handlungsfähigkeit eines Rahmens, auf den sich die Begründungen für Prioritäten und Positionen beziehen. Es bedarf der Filter zum Ordnen aller eingehenden Informationen.

Halten wir uns vor Augen, wie Europa die diversen Schichten der Identität abgelagert hat: Europa war immer zugleich ein geographischer Begriff und eine normative Herausforderung. Europas Bedeutung wurde vor mehr als 2500 Jahren im antiken Griechenland geprägt. Das Wort stammt aus der alten griechischen Mythologie: Europa war die schöne Braut des mächtigen Gottes Zeus. Wenn griechische Denker von Europa sprachen, dann dachten sie an ihre Zivilisation, ihr von „barbarischen“, nicht kultivierten Völkern eingeschlossenes Land. Griechische Kultur wurde als das Herzstück dessen betrachtet, was die Idee von Europa repräsentierte. In dieser Zivilisation voll philosophischen Geistes begründeten die Griechen eine Definition öffentlicher

Angelegenheiten als Verantwortung, die vollständig auf der Verantwortung des Bürgers beruhte. Jeder freie Bürger sollte freiwillig zur öffentlichen Ordnung der Polis beitragen. Für mehr als 2500 Jahre war dies der Dreh- und Angelpunkt demokratischen Denkens.

Daran anschließend gilt es mehrere miteinander verknüpfte Gründe vorzustellen, um zu erläutern, warum Geschichte die Ausformung einer europäischen Identität entscheidend bestimmt:

1. Europa war von Anfang an nicht nur ein geographisches Gebilde, sondern eine Kombination aus territorialer Expansion und kulturellen Werten, aus Auffassungen und normativen Elementen. Mit jeder neuen Entdeckung, Kolonisierung und Eroberung erweiterten sich Europas Grenzen über die kleine griechische Halbinsel mit ihrer fortgeschrittenen Kultur hinaus nach Norden, Süden und Westen des Kontinents.
2. Europäer haben immer die politischen Grenzen des Kontinents hinterfragt. Europa ist durch natürliche Grenzen im Norden, im Westen und im Süden begrenzt, nicht aber im Osten. Auch heute noch, angesichts der Erweiterung der Europäischen Union, ist der Kontinent mit dem elementaren Problem seiner unbestimmten Grenze konfrontiert.

Im Altertum wurde der Begriff „Europa“ mit dem Territorium des mächtigen Römischen Reiches assoziiert, das beinahe ganz Europa mit einer effektiven Bürokratie und der Idee einer Rechtsordnung versah: Der Staat beruhte auf Recht und Gesetz. Unser heutiges Erbe in Europa wird bestimmt von einer Rechtsstaatlichkeit, die dieser langen kulturellen Geschichte entstammt. Von zentraler Bedeutung war zudem die Bekehrung des römischen Kaisers Konstantin zum Christentum um das Jahr 330 A.D. Es wurde erwartet, dass das Bild und die territoriale Ausdehnung Europas von der Expansion des (westlichen) Christentums abhängig wurde. Europa konnte überall dort gefunden werden, wo Gottesdienste in lateinischer Sprache gehalten wurden.

3. Europa wurde viele Jahrhunderte lang durch seine religiösen Fundamente getragen. Heute sind ungefähr 200 Millionen von knapp

500 Millionen Einwohnern der Europäischen Union römisch-katholisch, weniger als 100 Millionen sind protestantisch, 12 Millionen sind moslemisch und eine Million Hindu. Die religiöse Fundierung brachte auch religiöse Konflikte mit sich. Territoriale Grenzen veränderten sich in Folge religiöser Machtpolitik. Die Konsequenz war Migration. Dies geschah nicht nur, weil die Grenzen sich oft verschoben haben, sondern auch, weil Menschen wegen religiöser Verfolgung ihre Heimat verlassen mussten. Trotz dieser Migrationsbewegungen verblieben Minderheiten in vielen Ländern und wurden als Quelle von Spannungen betrachtet. Wenn man eine Karte zeichnen würde, die alle diese verschiedenen Grenzen durch die Geschichte hindurch umfasst, so würde man ein sehr dichtes und enges Raster voller Grenzlinien erhalten. Nur drei moderne Nationen erlebten in ihrer jeweiligen Geschichte eine Art Überlappung von religiösen und territorialen Grenzziehungen. Dies waren England und die Kerngebiete Frankreichs und Spaniens. In allen anderen Regionen Europas haben sich die Grenzen mehr oder weniger häufig verändert.

4. Vor diesem Hintergrund von Migration und Grenzverschiebungen haben Minderheitskonflikte die politische Landkarte Europas bestimmt. So leben beispielsweise heute in Osteuropa mehr als 25 Prozent der Bevölkerung als nationale Minderheiten in ihren Gesellschaften. Alle diese Länder entwickelten sich vom 17. bis zum 19. Jahrhundert schrittweise zu modernen Nationalstaaten. Damit wurde der Nationalstaat zur normalen und regulären politischen Ordnung. Die Bildung von Nationen – idealerweise betrachtet als Gesellschaften mit einem gemeinsamen politischen Willen und gemeinsamen Perspektiven – garantierte jedoch nicht die friedliche Koexistenz der Nationalstaaten. Im Gegenteil, die Kriegserfahrung wurde ein höchst emotionaler Teil des kollektiven Gedächtnisses, die bis heute zutiefst verwurzelt geblieben ist. Demzufolge ist Nationalismus ein ausgeprägtes Element des europäischen Selbstverständnisses.
5. Europa hat eine mehr als 2000 Jahre alte, von Kriegen geprägte Geschichte. Gleichzeitig gab es jedoch auch europaweite Epochen der Kunst, Dichtung, Architektur, des Theaters, der Musik und anderer

gemeinsamer intellektueller Erfahrungen mit Philosophie und politischen Ideen. Die gemeinsame Idee der Aufklärung ging daraus hervor. Diese wurde seit dem Ende des 18. Jahrhunderts das Schlüsselerebnis für Europa. Der beherzte Gebrauch des eigenen Intellekts ist die zentrale Lehre der Aufklärung. Der Verstand wird als Grundlage des Menschseins betrachtet. Religiöser Glaube wird als individuelle Beziehung zu Gott gesehen und definiert nicht länger die Ordnung des politischen Lebens.

6. Die Kräfte der Aufklärung trennten Kirche und Staat. Der säkulare Staat wurde zum Standard der politischen Ordnung in Europa. In diesem Konzept muss der ideale Staat gegenüber jeglicher Religion neutral sein. Alle Menschen haben das gleiche Recht auf Würde, unabhängig von der individuellen Zugehörigkeit zu einer bestimmten Religion oder Ethnie.

Keine dieser Entwicklungen ist vollständig aus unserem europäischen Selbstverständnis verschwunden: die Kombination aus territorialer Expansion und kulturellen Werten, die Frage der Grenzen, das Erbe der Religion in einer säkularen Welt, Migration und Minderheitenkonflikte sowie Europas Geschichte als eine Geschichte von Kriegen auch zwischen säkularen Nationalstaaten. All diese divergierenden, facettenreichen Faktoren sind wesentliche Teile unseres kollektiven Verständnisses von Europa. Sie definieren die Gegenwart und das Selbstverständnis von Europas Zukunft und der europäischen Identität.

Nach dem Zweiten Weltkrieg gelang es den Europäern, ihre scheinbar schicksalhaften kriegerischen Auseinandersetzungen zu überwinden. Sie änderten ihr gesamtes System der politischen Zusammenarbeit und der politischen Kultur. Der neue Schlüsselbegriff dieses neuen Systems der Koordination politischen und kulturellen Lebens war „Integration“.

Diesen historischen Erfahrungshorizont müssen wir nun auf die gegenwärtige Lage Europas projizieren:

In keinem politischen System existiert eine politische Ratio gleichsam als Ding an sich, ohne Bezugnahme auf einen elementaren Konsens, auf

Werner Weidenfeld

gemeinsame historische Erfahrungen und Interessen. Man mag es politische Kultur, mag es kollektives Selbstverständnis, man mag es Identität nennen. Europa kann auf diese Ressource gemeinsamer Selbstwahrnehmung aber nur sehr begrenzt zurückgreifen. Natürlich existieren auch hier gemeinsame Erfahrungen, die Ablagerungen einer konfliktreichen Geschichte und die Erlebnisse gemeinsamer Erfolge.

Aber diese Schicht europaweiter Gemeinsamkeit bleibt vergleichsweise dünn. Sie reicht, um einen gemeinsamen Markt zu begründen. Aber sie offenbart ihre Schwäche bei jedem Schritt, der darüber hinausgeht. Die Europäer erzählen sich nicht eine gemeinsame Geschichte. Selbst die traumatische Erfahrung der Rückkehr des Krieges auf dem Balkan wurde nicht gemeinsam verarbeitet, sondern national gleichsam getrennt erlebt. In Großbritannien anders als in Deutschland, in Frankreich anders als in Italien. Das gilt auch für andere große Themen – von der Wirtschafts- und Währungsunion bis zur Verfassungsfrage. Ohne einen solchen Kontext der europäischen Selbstverständigung fehlen für den europapolitischen Kurs der Kompass und das stützende Gelände. Dann wird alles zum situationsorientierten Basarhandel, wie wir es von den Gipfelkonferenzen kennen.

Dies ist jedoch nicht wie eine naturgesetzliche Zwangsläufigkeit über uns gekommen, sondern auch der Reflex einer jahrzehntelangen Vernachlässigung europäischer Orientierungsdebatten. Ein Walter Hallstein konnte noch vom „unvollendeten Bundesstaat“, ein Leo Tindemans von der vorhandenen europäischen Identität sprechen, ein Joschka Fischer von der „vorhandenen Finalität Europas“. Solche Aussagen erscheinen uns heute wie ein Echo aus einer weit entfernten Epoche.

Die Konsequenz:

Wer europäische Handlungsfähigkeit optimieren will, muss sich nicht nur institutionellen Reformen, er muss sich auch den Mühen europäischer Selbstverständigung unterziehen. Die politischen und kulturellen Eliten müssen ihr Verständnis der Risiken und Chancen ineinander weben. Es geht also bei näherem Hinsehen nicht nur um Potentiale und

Institutionen, sondern um die Grundlagen der politischen Kultur. Auch diese Dimension kann und muss man pflegen und organisieren. Diese Mühe der Konsensbildung müssen wir in Europa auf uns nehmen, wollen wir weltpolitisch verantwortlich handeln und wollen wir nicht immer wieder die alten Fehler wiederholen.

Die Europapolitik hat vieles eingebüßt: Zuverlässigkeit, Kalkulierbarkeit, Standfestigkeit, Gewissheit. Stattdessen dominieren Hektik und strategische Konfusion die Szene. Die Folgen sind sofort handfest greifbar: Europa ist machtpolitisch durchgeschüttelt. Wahlabende erhalten den Stempel des „Historischen“. Die Seelenlage der Gesellschaften erscheint tief erschüttert. Dramatische Wählerbewegungen sind die Konsequenz – ebenso die sprunghaften Positionsveränderungen in der Politik. Europa sind die Haltegriffe der politischen Kultur abhandengekommen.

Die Schlüsselfrage jeder Gesellschaft: „Wie ist der Zusammenhang zu verstehen?“ bleibt unbeantwortet. Die europäische Gesellschaft in ihrer Gesamtlage zu erklären, dies fällt in das tiefe Loch der Politik, das von Ratlosigkeit gefüllt wird. Die direkten Konsequenzen sind konkret: Die Bindekräfte erlahmen. Die alten Parteien verlieren ihre Fundamente. Dem politischen Detail-Fetischismus ohne Denken in größeren Zusammenhängen ist nicht zu vertrauen. Die moderne Gesellschaft mit hoher Arbeitsteiligkeit lebt aber vom permanenten Vertrauensvorschuss. Europa hat sich zur Misstrauens-Gesellschaft verändert. Die Mehrheit artikuliert sich in den demoskopischen Befragungen: Sie vertraue inzwischen niemandem mehr. Politiker und Parteien sind geradezu zu Magneten des Misstrauens degeneriert.

Es gab Zeiten, da wurde der Orientierungsbedarf weitgehend durch das Angebot großer Ideen und Perspektiven erfüllt. Nach dem Zweiten Weltkrieg bot „Europa“ mit seiner großen, historischen Einigungsperspektive einen solchen Anker. Diese Strahlkraft hat die Einigung Europas heute eingebüßt. Die üblichen bürokratischen Ausbremsungen und die alltäglichen Konflikte dominieren das Bild.

Bezeichnenderweise wird die Frage nach der europäischen Identität wieder nachdrücklicher in einer Zeit gestellt, in der die Probleme der

Werner Weidenfeld

Nachkriegszeit weitgehend aufgearbeitet worden sind. Wenn wir davon ausgehen, dass es in Europa einen hohen Bedarf an Gemeinschaftsbewusstsein gibt, der nicht voll befriedigt wird, wenn wir also davon ausgehen, dass es ein vagabundierendes Identitätsbedürfnis gibt, von dem man noch nicht weiß, wo es sich festmachen wird, dann wird die Zukunft Europas wesentlich davon abhängen, ob und wie es gelingt, die kulturellen Muster der neuen Epoche zu entwerfen. Ohne diese Leistungen gerät die moderne Gesellschaft aus den Fugen.

Gibt es eine Lösung des Problems? Die Geschichte bietet dazu ein Beispiel. Als sich Anfang der achtziger Jahre Europa bereits einmal im mentalen und ökonomischen Verfall befand, den man als „Eurosklerose“ beschrieben hat, gelang ihm der Aufbruch. Man verständigte sich auf eine große Strategie der Zukunft. Mit einer klaren Zeit-Perspektive wurde die Identitätsstiftung durch eine Vollendung des Binnenmarkts entdeckt. Die Eurosklerose wurde überwunden. So könnte es heute auch gelingen, die Sklerose hinter sich zu lassen – mit einem großen strategischen Entwurf.

Eine vitale transnationale Demokratie setzt allerdings voraus, dass sich die EU-Bürger mit dem politischen System identifizieren und europäische Politik demokratisch legitimieren – etwa durch den Wahlakt zum Europäischen Parlament, durch Zustimmung zur jeweiligen nationalen Europapolitik, vor allem aber in einer lebhaften öffentlichen Auseinandersetzung zu Fragen europäischer Politik. Europapolitik wirkt nach innen in die Mitgliedsstaaten hinein – und trotzdem ist sie noch immer kein selbstverständlicher Bestandteil nationaler, geschweige denn transnationaler Debatten. Europa ist nach wie vor ein artifizierender Nebenschauplatz. Obwohl die daraus resultierende Akzeptanz- und Legitimationskrise der Europäischen Union bereits seit langer Zeit schwelt, wurden die politischen Entscheidungsträger erst dann alarmiert, als die Nachricht vom Scheitern der Referenden in Frankreich und den Niederlanden kam und ein substanzieller und notwendiger Reformschritt in der Systementwicklung der Europäischen Union über Nacht blockiert wurde. Es liegt aus diesem Grund im wohlverstandenen Eigeninteresse der Union, die Unterstützung des Bürgers

für die europäische Politik durch geeignete politische Kommunikation wiederzugewinnen.

Das Thema europäische Integration muss zum integralen und selbstverständlichen Bestandteil politischer Debatten in den Mitgliedsstaaten werden. Die Abschottung der nationalen von der europäischen Ebene im politischen Diskurs muss aufgehoben werden, denn sie entspricht im Mehrebenensystem nicht mehr der Realität. Dazu ist Lernen und Umdenken erforderlich, nicht nur bei den Bürgern, sondern auch bei den nationalen politischen Entscheidungsträgern. Gelingt dies nicht, so besteht die Gefahr, dass Politik zwar zunehmend auf europäischer Ebene gemacht wird, aber dabei abgekoppelt bleibt von der Legitimation durch den Bürger. Anders formuliert: Der Bürger muss den politischen Entscheidungsträgern auch ein Mandat für ihre Politik in der Europäischen Union geben. Und dies vermag er nur, wenn der Europapolitik ein größerer Raum in den tagespolitischen Debatten eingeräumt wird und eine Rückkopplung zur täglichen Lebenswelt der Bürger stattfindet. Erst dann können die Bürger Europa als Teil ihrer eigenen Umwelt begreifen und zum Bezugspunkt ihrer eigenen Standortbestimmung machen.

Um die Symptome der Akzeptanz- und Legitimationskrise der Europäischen Union zu beseitigen, gibt es keinen Königsweg. Vielmehr ist ein Bündel von Maßnahmen erforderlich, das seine Wirkung erst mittel- und langfristig zeigt. Im Kern fehlt Europa dafür nicht nur das operative Zentrum, es fehlt vor allem ein strategisches Denken. Die großen Mächte Europas haben allesamt ihre weltpolitische Komponente eingebüßt. Keiner dieser Staaten hat den Führungswillen entwickelt, den nationalen Verlust seines weltpolitischen Horizonts nun europäisch komplett zu kompensieren. Das Defizit an strategischem Denken erweist sich so als eigentliche Achillesferse Europas. Es existiert keine Agenda, die Europa in Krisen und Konflikten Orientierung geben könnte. Erst wenn es Europa gelingt, eine Kultur strategischen Denkens zu entwickeln, wird es eine markante gestalterische Relevanz nach innen und außen erhalten und damit auch für die Bürger ein selbstverständlicher Fixpunkt seiner Argumentation und seiner eigenen Identitätsarchitektur werden.

Werner Weidenfeld

Dazu bedarf es einer Neubegründung des europäischen Integrationsprojekts. Europa ist mehr als die gefestigten Nationalstaaten gefragt, zur Sicherung seiner künftigen Daseinslegitimation eine eigenständige Orientierungsleistung zu erbringen. Doch bisher gilt das Projekt Europa vielen Menschen nicht als Antwort auf die vielschichtigen Herausforderungen der Globalisierung. Europa als Teil der Antwort auf eine neue weltweite Dynamik – dies müssen die Europäische Union und die Mitgliedsstaaten in einem offenen und transparenten Kommunikationsprozess ihren Bürgern vermitteln. Hierzu muss die Europäische Union nicht neu erfunden werden. Sie wurde in der Gründerzeit auf ein solides Fundament gebaut: Die friedliche Einigung des Kontinents sowie wirtschaftliche Prosperität in einem Binnenmarkt mit einer gemeinsamen Währung bleiben relevante Motive. Die alten Begründungen sind aber nicht länger ausreichend, um dem Bürger den künftigen Mehrwert des Integrationsprojekts zu vermitteln. Die Europäische Union sollte unter Bezugnahme auf aktuelle Herausforderungen neu interpretiert werden. Ein innovativer, zukunftsfähiger Zugriff auf den Europagedanken, der Vergangenheit und Zukunft, Stabilität und Wandel, Altes und Neues gleichermaßen einbezieht: Diese intellektuelle Leistung gilt es unter den europäischen Eliten zu organisieren und in eine neue Bildungspolitik zu integrieren.

Europa als kulturelles und wirtschaftliches, politisches und sicherheitspolitisches Projekt, das in einem dynamischen Umfeld gleichermaßen nach innen und außen mitgestaltend wirkt: Diesen Begründungszusammenhang zu konkretisieren, ist entscheidend für die Vermittlung künftiger Integrationsschritte. Viele Beispiele untermauern schon heute die globale Rolle Europas: die Gestaltung der Weltwirtschaftsordnung, die globale Finanzwelt, die Bedeutung der erweiterten Union im globalen Handel, die Rolle Europas als Stabilisierungsanker und Unterstützer von friedlichen Transformationsprozessen, die Vorbildfunktion der EU-Integration für die ökonomische und politische Zusammenarbeit in anderen Regionen der Welt – und schließlich: das Erfolgsmodell der pluralistischen Europäischen Union, die Vielfalt nicht nur zulässt, sondern von ihr sogar profitiert und damit ein gelebtes Gegenmodell zum

Europäische Selbstverständigung und Integration

„Clash of Cultures“ bietet. Gleichzeitig müssen geeignete Wege geschaffen werden, die eine dialogische Rückkoppelung der öffentlichen Meinung an das strategische Entscheidungszentrum der Europäischen Union erlauben. So ist die Zukunftsfähigkeit Europas zu sichern.